In der eigenen Geschichte unsere Würde erspüren

Autor(en): **Hondo, Med / Diarra, Cheickna Hamalla**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **39 (1987)**

Heft 20

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-931996

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Cheickna Hamalla Diarra

In der eigenen Geschichte unsere Würde erspüren

Interview mit Med Hondo über seinen Film «Sarraounia»

Die Kosten für «Sarraounia», mehrfach preisgekrönt am diesjährigen FESPACO in Ouagadougou, kamen auf etwa 20 Millionen Francs zu stehen. Wie verteilen sie sich, wie haben Sie sie aufbringen können?

Ganz einfach. Burkina Faso hat mit Dienstleistungen 20 Prozent der Produktion übernommen. An TF1, den französischen Fernsehsender, verkaufte ich den Film für knapp sechs Prozent des Budgets. Jack Lang, der ehemalige französische Kulturminister, partizipierte persönlich, weil mir das CNC einen Einnahmenvorschuss ausschlug. Die französische Verleihfirma «Les films de la Rochelle» hat mir drei Millionen Francs vorgestreckt. Der ganze Rest schliesslich kommt von mir, das sind Schulden, die ich mich zurückzuzahlen verpflichtet habe.

Was hat Sie an der Geschichte von Sarraounia, dieser afrikanischen Königin aus dem 19. Jahrhundert, verlockt? Sprach sie Ihr Engagement als politischer Filmemacher an?

Wir sollten uns vor den Wörtern hüten. Ich bin nicht politischer als irgendein anderer Filmschaffender. Oder wenn ich politisch bin, dann sind es die andern auch, denn wer einen Film macht, bezieht einen politischen Standpunkt.

Ich bin der Ansicht, und viele andere Filmschaffende mit mir, dass der Filmer Verantwortung hat gegenüber seinem Volk und Verantwortung den afrikanischen Völkern gegenüber. Der Filmschaffende hat demnach die Pflicht, zu wissen, die Pflicht zur Sachkenntnis und die Pflicht, zu enthüllen, denn er ist und bleibt privilegiert – er zeigt, spricht, während die anderen nicht sprechen. Mich hat einmal mehr unsere Geschichte interessiert, die mit Füssen getreten wird, wenn uns gesagt wird, wir hätten gar keine Geschichte, die Weissen seien beispielsweise hier angekommen und hereinspaziert, als seien sie zuhause, ohne dass die Afrikaner Widerstand geleistet hätten. Heute müssen die afrikanischen Völker diese Würde spüren, in dieser Würde müssen sie sich entfalten. Alles was bei der Lösung unserer Probleme helfen kann, läuft über das Verständnis für und das Wissen um uns selbst. Kennen wir uns nicht, kennen wir unsere Geschichte nicht, so entwickeln wir uns nicht.

«Sarraounia» ist deshalb ein Film von 1987, der ein authentisches Stück unserer Geschichte aufdeckt, denn ich habe dieser Geschichte nichts beigefügt. Alles ist authentisch, das heisst in Archiven, in Büchern überprüfbar. Diese Akten gibt es, und die Sarraounia gab es eindeutig auch. Und wenn ich sie ausgesucht habe, dann nicht bloss um eine Geschichte von gestern zu erzählen.

Sarraounia ist ein Beispiel, doch es gibt andere: die Königin Pokou von der Elfenbeinküste, Ravalouna auf Madagaskar, Giega in Angola und viele andere mehr. Dass dies ein Film von 1987 ist, meine ich deshalb, weil ich mit ihm eine gewisse Distanz zur Vergangenheit einnehme, um mir nicht in der Gewalt als Selbstzweck zu gefallen. Diese Truppen wateten ja im Blut; unzählige Massaker sind verübt worden, und die kann man nicht zeigen. Ich zeige nur einen Drittel der begangenen Scheusslichkeiten, dies, damit sich die Leute nicht wie an einem Schauspiel daran ergötzen und damit sie nicht einschlafen. Gleichzeitig zum Spektakel sollte man bei den

Med Hondo

Abid Mohamed Medoun (genannt Med) Hondo, geboren 1936 in Mauretanien, arbeitete nach dem Besuch einer Hotelfachschule in Rabat, zeitweise in Frankreich als Koch in einem grossen Restaurant. 1959–63 Schauspielunterricht bei Françoise Rosay, ab 1969 als Darsteller und Regisseur tätig. Hondo «drehte polemisch-didaktische Filme über die Situation der Afrikaner in Frankreich und über die rassistischen Vorurteile der Europäer gegenüber Afrikanern – *‹Soleil ô›, ‹Les bicots-nègres, vos voisins›* (Die Neger-Kaffern, Eure Nachbarn)» – bemerkenswert durch ihre Schärfe, aber auch (besonders *‹Soleil ô›)* durch ihre eigenwillige, manchmal theaterhafte, verfremdete Dramaturgie. *‹Les bicots-nègres›* geht auf die Rolle des Kinos in Afrika, aber auch auf die Arbeitskämpfe von Afrikanern in Paris ein. In der spanischen Sahara drehte Med Hondo *‹Nous aurons toute la mort pour dormir›* (Wir werden den Tod haben, um zu schlafen), eine Reportage über den Unabhängigkeitskampf der Polisario-Bewegung, die durch die Qualität ihres Bildmaterials faszinierte und entschieden die Partei des Sahraoui-Volkes ergriff» (U. Gregor, Geschichte des Films ab 1960, München 1978).

Filme:

1967–69:	«Roi de corde», «Ballade aux sources», «Partout ou peut-être nulle part» (Kurzfilme)
1965/69:	«Soleil ô»
1971:	«Mes voisins» (Kurzfilm)
1975:	«Les bicots-nègres, vos voisins»
1977:	«Nous aurons toute la mort pour dormir»
1979:	«West Indies story»
1986:	«Sarraounia»

Leuten eine Reaktion hervorrufen, sie zum Nachdenken bringen.

Lässt «Sarraounia», den sie soeben fertiggestellt haben, und Ousmane Sembènes Projekt «Samory» nun erwarten, dass das afrikanische Kino immer mehr «wagen» und kostspielige Filme auf die Beine stellen wird?

Es gibt mehrere Antworten auf diese Frage. Ich denke, um gegen die Fremdbestimmung unserer Filmindustrien zu kämpfen, braucht es einen Kampf mit ebenbürtigen Waffen. Das bedeutet die Beherrschung der Technik und das Zeigen von Filmen, die genauso schön, wenn nicht schöner sind als die der andern. Und wenn das gemacht werden kann, wenn jemand motiviert genug ist, es zu machen, und der Film zehn Millionen Francs kostet, dann soll der Filmschaffende dieses Problem lösen. Und ich füge hinzu, dass es möglich ist, allein in Afrika 50, 100, 150 Millionen zu finden. Doch soll das nicht zur Regel werden. Zudem muss das Geld in den Film fliessen, nicht anderswohin. Auf der andern Seite haben Filmschaffende – etwa Ousmane Sembène – das Recht, Filme für mehrere Millionen zu drehen, denn unsere Geschichte ist das wert. Es ist nicht normal, dass ein Regisseur wie er seit zehn Jahren die 60 Millionen nicht zusammenkriegt, die er für seinen Film bräuchte.

Wenn man glaubt, ein Stoff verdiene ein breites Publikum, sei es aus kulturellen, historischen oder markttechnischen Gründen, und dazu sind 100 Millionen Francs nötig, dann muss man dafür kämpfen. Aber verallgemeinern lässt sich nichts. Es gibt Stoffe, die keine Million wert sind, und das Budget an sich hat mit der Qualität eines Films nichts zu tun.

Unten: Med Hondo in Begleitung von Aï Keïta, Darstellerin der Sarraounia, bei der Preisverleihung am FESPACO 1987 in Ouagadougou.
Rechts: «Sarraounia» (Burkina Faso/Frankreich, 1986).

Sind Sie zufrieden mit der Aufnahme ihres Filmes? Glauben Sie, in Afrika einen Käufer zu finden?

Ich meine sagen zu dürfen, dass das afrikanische Publikum einverstanden ist mit dem Film. Die Art, wie er empfangen worden ist, hat mir viel Kraft gegeben und ermutigt mich, noch weiter zu gehen. Es ist der Beweis,

Bild: Ciric

dass ich mich nicht geirrt habe. Im Augenblick zeigen sich verschiedene afrikanische Länder am Erwerb des Films interessiert, darunter Kamerun, Senegal, Mali, Niger, Mauretanien, Gabon, Algerien und Tunesien. Leider, Sie wissen es, ist der afrikanische Markt nicht organisiert.

Es scheint, dass Sie auf dem europäischen Markt, insbesondere in Frankreich, vor Schwierigkeiten stehen. Worum geht es da genau?

Halten wir uns ganz an die Tatsachen. Folgendes spielt sich ab: Ich hatte einen Vertrag mit «Les films de la Rochelle», mit 244 Sälen einer der grössten Verleiher und Kinobesitzer Frankreichs, abgeschlossen. Diese Firma steckte die Millionen Francs in den Vertrieb von «Sarraounia» und verpflichtete sich ausserdem, ihn in 15 Sälen zu zeigen und entsprechende Werbung zu betreiben. Als der Film herauskam, hat ihn der betreffende Herr nun nicht wie vorgesehen in 15 Kinos eingesetzt, sondern in fünf, und was die Werbung für «Sarraounia» anbelangt, die war so ziemlich unsichtbar! Noch schlimmer, «Sarraounia» wurde nach einer Woche aus dem Verkehr gezogen und in einem einzigen Kino mit 50 Plätzen programmiert; anschliessend lief er dann in einem anderen einmal täglich um 13.45 Uhr, also zu einer unmöglichen Zeit. Natürlich haben sich viele Leute über diese Situation aufgeregt, Filmleute wie Journalisten. Eine Petition wurde geschrieben und zirkuliert jetzt, um Unterschriften all jener zu sammeln, die sich gegen diese Zensur empören, welche bereits auch von französischen wie ausländischen Journalisten angeprangert worden ist.

So sieht die Wirklichkeit aus. Ich selbst stelle mir viele Fragen. Sagen kann ich Ihnen, dass wir mit dem Verleiher im Prozess stehen, der – das können Sie mir glauben – bis ans Ende durchgefochten werden wird. ■

Übersetzung: Markus Sieber
(Aus «Sunjata» N° 55, Juli 87)